Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933
1932

13 (16.1.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 3

Visual Library

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 13

Nr. 3 — Samstag, den 16. Januar — 1932

Die Jugend und ihre Byzantiner

Von Erich Lilienthal, GDS.

Niemals vorher wurde soviel von „der Jugend" gesprochen, niemals auch hat man die Jugend soviel zu Worte kommen lassen, und so darauf hingehört, was sie wohl zu sagen habe. Zwei Hauptprobleme liegen im Untergrunde dieser, so hat man es spöttisch genannt, „Jugendbewegtheit" vieler deutscher Menschen von über fünfunddreißig Jahren.

Das erste Problem läßt sich etwa mit dem Ausdruck „Schuldgefühl der Älteren gegenüber den Jüngeren" umschreiben. Die ältere Generation hat ein der Scham nicht unähnliches Empfinden darüber, daß sie Volk und Reich, aber auch Menschen und Charaktere in einem verwüsteten oder, milder ausgedrückt, sehr unsicheren und schwankenden Zustande in die Hände der Kommenden wird legen müssen oder teilweise schon gelegt hat. Das natürliche Dankgefühl, mit der sonst die eine Generation das Erbe der nächsten Generation antritt, mit Fremdworten ausgedrückt, Pietät und Überlieferung, sind nicht in gleicher Weise wie früher lebendig geblieben. Der schwere Gang der Zeit, die Umwälzungen des letzten halben Menschenalters, haben viele äußere Bande und noch mehr die unsichtbare innere Verbundenheit, die alle Generationsfolgen von Völkern und Familien durchzieht, aufgelockert. Das Schuldgefühl der Älteren den Jüngeren gegenüber, wird nun von beiden Seiten, also von den Jungen, wie von den Alten, fortdauernd übersteigert — und schadet beiden. Es macht die Alten unsicher, und, was die Hauptsache ist, entscheidungsschwach und die Jungen verführt es dazu, sich allein durch die Tatsache, daß sie jung sind, für die Krone der Schöpfung zu halten, zu glauben, daß alles vorherige Unsinn war und daß das deutsche Leben am besten dadurch zu neuen Höhepunkten gesteigert werden kann, wenn deutsche Jugend ohne die Lotsen der Erfahrung diese Aufgaben zu meistern sucht.

Es kann nicht die Rede davon sein, daß der deutschen Jugend mehr Platz eingeräumt werden darf, als einer deutschen Jugend irgendeiner früheren Generation. Ein Volk in einer so gefährlichen Lage, wie das deutsche Volk, muß **doppelt auf die Weisheit der Älteren sehen,** nur in der Diagonale von Jugendsturm und gefestigter Erfahrung erwächst die Möglichkeit der Katastrophenvermeidung.

Schluß mit dem ganzen Unsinn von der Schuldfrage der älteren Generation! Schluß mit dem unendlichen Bedauern über die schwere Lage der Jugend! Die Jugend Deutschlands ist nicht mehr mit dem silbernen Löffel geboren, aber sie hat das Feld frei, um die größten Taten zu vollbringen, Taten, in denen sie versuchen soll, mit den Taten zu wetteifern, die ihre Väter und Großväter ausführten. Deutschland muß hoffen, daß seine Jugend dazu imstande sein wird!

Eine Grundfrage des deutschen Schicksals wird in dieser Gedankenkette angerührt. Die Deutschen sind in einer Geschichte von über tausend Jahren immer durch die gleichen Ursachen emporgestiegen und gescheitert. Man kann fast sagen, von Arminius bis in die Gegenwart sind sich die Grundzüge des deutschen Charakters gleichgeblieben. Es gab immer den Helden und den Verräter deutschen Gepräges. Es gab immer die Eigenbrötler und die tiefen Denker. Es gab immer Fleiß und immer Arbeitstüchtigkeit, und es gab immer die Verherrlichung des Fremden und die Besinnung auf die Wurzeln des eigenen Volkstums. Es gab die hohen Fluten, und es gab die tiefe Ebbe. Selten aber wurde, wenn man die deutschen Fehleigenschaften als etwas Gottgewolltes mit einrechnet, soviel geleistet, wie von den drei letzten Generationen, die über die deutsche Erde gingen.

Sie haben Unerhörtes geschaffen. Sie haben das Kaiserreich Deutschland aufgebaut, das Kraft genug besaß, vier Jahre lang sämtlichen übrigen Völkern zu widerstehen. Zur Niederringung dieser 65 Millionen halbverhungerter Deutscher mußten 1200 Millionen Menschen alle ihre Kräfte anspannen, um Kriegsmaterial zu liefern und fast 500 Millionen mußten die Auslese ihrer Mannschaften gegen Deutschland ins Feld schicken. Dennoch wäre Deutschland Sieger geblieben, wenn der Boden genug Brot und Rohstoffe für Bewaffnung und Ernährung hätte hergeben können. Nach einer kurzen, im historischen Gesichtswinkel unerhört kurzen Periode des Niederbruchs, haben die gleichen Menschen es vermocht, den Staat zu halten, das Reich zu behaupten. Noch schwanken Staat und Reich der Deutschen nach den furchtbaren Erschütterungen der letzten 15 Jahre in allen Fugen, aber die Gefahr des Zerbrechens oder des Unterganges ist für jetzt beschworen. Die Älteren brauchen den Jüngeren gegenüber nicht das Haupt zu senken und mea maxima culpa zu murmeln. Sie haben Fehler gemacht, mehr als genug Fehler, das wird niemand bestreiten. Es ist ein deutscher Vorzug, der seine Schattenseiten hat, daß man so gerne in nationalen Fragen die Selbstkritik in Deutschland überspitzt. Diese Selbstkritik hinsichtlich des der Jugend hinterlassenen nationalen Erbes hat zu einem **gewissen Byzantinertum gegenüber der Jugend** geführt, **zu einer Nachsicht und Milde des Urteils, unter der die Erziehung der Jugend empfindlich gelitten hat.** Sicherlich hat die deutsche Jugend es nicht leicht gehabt, ihre künftige Jugendgenerationen werden es auch recht schwer haben. Im Endergebnis aber hat die Jugend nicht nur mehr gelitten als die früheren, sie hat auch unendlich mehr an Freude infolge des ihr fast bis zum Übermaß entgegengebrachten Verständnisses und Wohlwollens gehabt. Man denke an die Schulen von heute und vor 30 Jahren ganz ohne Werturteil nur vom Standpunkt des mehr oder weniger angenehmen Aufenthalts. Man denke ferner an die Fülle von Anregungen, die man sich bemüht, der Jugend zuteil werden zu lassen. Man denke schließlich auch, wie sehr alle Kreise aller Richtungen sich bemühen, Begabungen zu freier Entfaltung kommen zu lassen. Noch einmal, die Jugend wird auch schwer ringen müssen und ringt schon jetzt, abwägen aber, welche Jugend es schwerer hatte von all den vielen Jugenden des deutschen Volkes, ist müßig.

Ist dies aber müßig, hat es, was ganz sicher ist, viele Generationen von deutscher Jugend gegeben, denen die Väter ein schweres Erbe hinterlassen haben, und die nicht auf die Erfolge der vorhergehenden drei Generationen blicken können, dann muß das Schuldgefühl der Älteren ebenso wie das Byzantinertum gegenüber der Jugend verschwinden. Hier öffnet sich das zweite große Problem: Die Schädigung der sittlichen Haltung der Älteren durch ihr Schuldgefühl gegenüber den Jüngeren. Die eingangs erwähnte „Jugendbewegtheit" der Älteren verhindert in einem hohen Grade die Entwicklung der mit dem Alter verbundenen natürlichen Würde der Erfahrenen. Deutschland hat keinen Senat im römischen Sinne, keinen Rat der Älteren mit senatorischer Haltung. Es braucht aber auf jeden Fall die innere Würde, die sich in dem widerspiegelt, was hier verkürzt senatorische Haltung genannt ist, es braucht sie zur Heranleitung der Jugend an die großen Aufgaben der deutschen Gegenwart und Zukunft.

Englisches Universitätsleben

Von Lotte Krieser, Hannover

Die englische Universität unterscheidet sich im Charakter grundsätzlich von den kontinentalen Universitäten. Spricht der Engländer von „der Universität", so meint er auch heute noch Oxford oder Cambridge. Die neueren Universitäten — Liverpool, Leicester, London usw. sind nach kontinentalem Muster eingerichtet und zählen nicht voll. Sie bezieht man. um sich eine bestimmte Wissenschaft anzueignen — Oxford und Cambridge vollenden das schon in der Schule angestrebte Ideal der Charakter- und Willensbildung — aus ihnen geht der vollendete Typ des „Gentleman" hervor, der zum Führer der Nation bestimmt war.

Oxford und **Cambridge** sind 600 Jahre lang die einzigen Universitäten des Landes gewesen. Mit Stolz rühmt man sich dieser langen ununterbrochenen Tradition. Auch heute noch gelten viele der alten Sitten und Gebräuche — selbst wenn sie im Laufe der Zeit ihren Sinn eingebüßt haben.

Die Universitäten sind ihrem Entstehen nach keine Staatsgründungen, sondern reiche private Stiftungen. Sie unterstehen auch heute noch nicht dem Unterrichtsminister, sondern genießen vollkommene Selbständigkeit.

Diese Stellung wird dadurch noch weiter legitimiert, daß sie berechtigt sind, zwei eigene Vertreter ins Parlament zu schicken. Die beiden Universitäten sind kleine Fürstentümer an Ansehen und Reichtum.

Im Vordergrund des Universitätslebens stehen die colleges. Sie übernehmen eigenen Unterricht und Erziehung des Studenten. Denn — und hier liegt der entscheidende Unterschied zu den kontinentalen Universitäten —, man schließt sich nicht nur zu einer Studien-, sondern zu einer **Lebensgemeinschaft** zusammen.

Die Studenten müssen — wenigstens einige Semester in diesen colleges wohnen. Wenn sie später aus Platzmangel ausquartiert werden — muß auch die private Wohnung von der Universität genehmigt sein. Die Universität übt überhaupt eine beinahe unumschränkte Polizeigewalt über die Stadt aus —, so unterliegen z. B. alle Gasthäuser ihrer Konzession.

Die Studenten haben — auch wenn sie in Privatquartieren wohnen, zur bestimmten Stunde abends zu Hause zu sein —, dann schließen sich die schweren Tore der colleges und jeder Zuspätkommende wird unnachsichtig vom Pförtner gemeldet. Bei einem abendlichen Ausgang müssen die Studenten „Cap und Gown" — Barett und Talar, die in Oxford und Cambridge übliche Studententracht — tragen. Für die Disziplin innerhalb der Universität und der Stadt sorgen die sogenannten „proctors". Diese werden alljährlich aus dem Lehrkörper der Universität gewählt. Sie tragen auf ihren Dienstgängen akademischen Dreß und werden von Pedellen — in der Studentensprache „bulls" oder bull-dogs" begleitet. Das sind alles für uns erstaunliche Einschränkungen der akademischen Freiheit. Der Engländer erzieht seine Jugend

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Verluste durch Rost

Nach einer Schätzung des Iron und Steel Instituts in London beträgt der **alljährliche Verlust an Eisen und Stahl durch Rost etwa 400 0000 000 Tonnen;** das entspricht 40 Proz. der Weltproduktion in einem Jahr. Diese überwältigend große Zahl lenkt natürlich das Augenmerk der Techniker auf die Wichtigkeit der Rostschutzverfahren. Hierbei sind zwei neuerdings zu besonderer Bedeutung gelangt: das sog. Parker-Verfahren und das Bonderite-Verfahren. Beim Parker-Verfahren taucht man die Stahlgegenstände in eine Lösung von Eisenphosphaten, wobei sich eine graue unlösliche Schutzschicht auf dem Metall bildet. Das Bonderite-Verfahren erzeugt außen durch Eintauchen einen Überzug, dieser dient jedoch nicht als Rostschutz an sich, sondern er bildet eine geeignete Unterlage für die Lacke, die an ihm besonders gut haften bleiben.

Kohlenlager in der kältesten Gegend der Erde

In diesem Sommer und Herbst weilt eine russische Forschungsexpedition in dem durch seinen Goldreichtum bekannten Lenagebiet in Nordostsibirien. Die Aufgabe der Forschungsgesellschaft, zu der namhafte russische Wissenschaftler gehören, gilt der Untersuchung des Ulak-Gebirges. In diesem Gebiet werden reiche Bodenschätze vermutet. Besonders sollen neben wahrscheinlich sehr ergiebigen Eisenerzminen weit ausgedehnte, aber noch nicht näher erforschte **Kohlenlager** im Ulak-Gebirge und in der Gegend um Werchojansk, dem berühmten „Kältepol" der Erde, vorhanden sein.

40 Jahre Diphterieserum!

Es sind jetzt 40 Jahre her, als in der Deutschen Med. Wochenschrift von **E. v. Behring** und dem Japaner **Kitasato,** die aufsehenerregende Mitteilung von der Entdekkung des Diphterie- und Tetanusserums erschien. Ausgedehnte Tierversuche hatten genau erwiesen, daß mit dem Schutzserum vorbehandelte, d. h. immunisierte Tiere gegen Bakterien und Bakteriengifte widerstandsfähig sind. Parallelversuche hätten dazu ergeben, daß diese Giftwiderstandsfähigkeit nichts mit einer Gewöhnung zu tun hat. Die Entdeckung war, wie so oft in den Naturwissenschaften, auch hier mehr ein Zufall, als der Erfolg jahrelanger, wissenschaftlicher Forschung. Der Japaner Kitasato wollte nämlich zu einem bestimmten Zweck ein Versuchstier mit Tetanusbakterien töten. Er spritzte also eine, nach seiner Meinung genügende Menge dieser Bakterien unter die Haut des Tieres. Dieses ging aber nicht daran zugrunde. Kitasato, in dem Glauben, nicht genug gespritzt zu haben, nahm sofort eine größere Menge, aber auch darauf reagierte das Versuchstier nicht. Zuerst glaubte man an ein Versehen. Denn man wußte noch nicht, daß mit der ersten geringen Menge Tetanusbazillen das Tier gegen die Gifte dieser Bakterien geschützt wurde. Der Organismus hatte nämlich in der Zwischenzeit genügend **Abwehrstoffe** gebildet und konnte also eine neue Invasion von schädlichen Keimen sofort abwehren. Das Verdienst, diesen Immunisierungsvorgang im tierischen Körper erkannt und weiter erforscht zu haben, gebührt aber E. v. Behring. Er ging mit wissenschaftlichem Scharfsinn an die Lösung dieses Problems, das ihm ja auch im weitesten Maße gelungen ist. Fast derselbe Vorgang, wie bei der Immunisierung des Versuchstiers von Kitasato spielt sich auch im menschlichen Organismus bei der Impfung mit Diphterieserum ab. Die für den Körper schädlichen Bakteriengifte, die Toxine, werden in eine unschädliche Form übergeführt. Vor 40 Jahren konnten das Behring und Kitasato nur **vermuten.** Sie wußten, daß mit einer Bluttransfusion von geimpften Mäusen andere ungeimpfte Mäuse gegen die Bakteriengifte geschützt werden konnten. Sie wußten also, daß die Abwehrstoffe im Blute kreisten. Sie haben aber mit größter Vorsicht in der ersten Arbeit über diese so außerordentlich wichtige Entdeckung nur davon gesprochen, daß die neue Entdeckung für den an Diphterie oder Tetanus (Wundstarrkrampf) erkrankten Menschen vielleicht „nützlich" werden könnte. Erst die späteren Untersuchungen von v. Behring haben erwiesen, wie **groß** die Erfolge in dieser Hinsicht sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

— ohne darum viele Worte zu machen —, auf die Gemeinschaft — auf den Staat hin. So lehrt er sie von früh an, sich festen Gesetzen zu unterwerfen — sich dem Ganzen einzuordnen.

An der Spitze der Universität steht der Chancellor — ein Mann von Ansehen und Reichtum, den man sich verpflichten will. Die wirklichen Geschäfte aber werden von dem Vize-Chancellor erledigt, der alle zwei Jahre aus dem Lehrkörper der Universität gewählt wird.

An der Spitze jedes colleges steht ein sogenannter „head", der ähnlich, wie der Vize-Chancellor, auf zwei Jahre von den Mitgliedern des betreffenden Lehrkolleges gewählt wird. Die übrigen — die sogenannten „fellows", übernehmen jeder ein Amt in ihrem college —, sei es als „tutor", als „lecturer", als „busar", „steward" usw.

Die wichtigste Persönlichkeit für den Studenten ist sein tutor. Er berät ihn in allen Studienangelegenheiten — überwacht den Gang seiner Ausbildung — steht ihm als väterlicher Freund und Berater zur Seite. Er hat große Machtbefugnisse — kann einen Studenten sogar von der Universität verweisen —, ein Fall, der aber nicht oft vorkommen soll.

Ein Hauptgrundsatz des Oxforder- und Cambridger-Systems besteht in dieser ständigen Überwachung und Anleitung der Studenten durch die „Fellows".

Auch die Mahlzeiten werden von den Studenten zusammen mit ihnen eingenommen. Solche gemeinsame Mahlzeiten gehören ja mit in den englischen Erziehungsplan — man erstrebt eben eine — auch gesellschaftlich vollkommene Erziehung zum Gentleman. In den alten Refektorien sind die Tische mit Silber und Blumen festlich gedeckt. Die Silberschätze der colleges sind berühmt — dankbare Schüler dokumentieren so ihre Anhänglichkeit.

Vor der Mahlzeit wird ein lateinisches Tischgebet gesprochen — das benedictus benedicat. Die kirchlichen und religiösen Bindungen in den colleges sind heute noch stark — früher waren sie verpflichtend. Jedes college hat seine eigene oft wunderbar schöne Kapelle — die z. B. in Christ-Church College in Oxford sich zu einer Kathedrale ausgewachsen hat. Jeden Morgen wird in diesen Kapellen und Kirchen Gottesdienst abgehalten — früher mußten die Studenten nachweisen, daß sie an einer bestimmten Anzahl dieser morgendlichen Gottesdienste teilgenommen hatten. Aus dieser Zeit stimmt die folgende O.-Anekdote. Ein Student, der sich auf die bequemste Weise den lästigen religiösen Pflichten zu entziehen gedachte, erklärte, sie nicht ausüben zu können, da er Muselman sei. In grauer Morgenfrühe weckte ihn der Pförtner: „Gruß vom Herrn Rektor — die Gebetsmatte liegt im inneren Hof." Die Bekehrung zum Christentum soll sehr schnell erfolgt sein.

Wer besucht nun diese Universitäten? Sind es nur die Söhne der oberen Zehntausend? Wir haben in O. und C. denselben Fall wie bei den alten Internaten — daß sie nämlich zuerst gerade für die begabten und unbemittelten Söhne der ärmeren Klassen gegründet worden sind. Ein großzügig ausgebautes Stipendienwesen erhält ihnen auch heute noch etwas von diesem ursprünglichen Charakter. Bevor der Student die Universität bezieht, kann er sich auf Grund einer Konkurrenzprüfung um einen Freiplatz in einem college bewerben. Gleichzeitig verleiht die Universität Stipendien aus den Legaten wohltätiger Stifter. Das in Deutschland bekannteste ist wohl das von Cecil Rhodes gestiftete — da es auch an Deutsche vergeben wird.

Es ist recht beträchtlich — 5000 *RM* jährlich, und wird auf die Dauer von 3 Jahren vergeben.

Der Sport spielt in den colleges eine große Rolle. Die Gelehrsamkeit findet ihren für England selbstverständlichen Ausgleich auf den Trainingswiesen. In besonderem Ansehen stehen auch hier die Gemeinschaftssports: Fußball, Cricket, Tennis und vor allem der Rudersport. Dabei rivalisieren die einzelnen colleges aufs schärfste untereinander — der große Gegenspieler ist die andere Universität, mit der man sich jährlich mißt. Berühmt ist der „boat-race day" — der Tag des Ruderwettkampfes zwischen den Spitzenmannschaften von O. und C. — ein Tag, an dem fast das ganze Volk Anteil nimmt und kaum einer es fertigbringt, parteilos zu bleiben. Überall trägt man die blauen Abzeichen — die Farben des Favoriten, dem man den Sieg wünscht — dunkleres Blau für O., helleres für C.

Auch die Studenten, die bei Wettkämpfen die Universität vertreten, genießen die Ehre eines „blue". Dieser „blue" ist das Ideal der englischen Nation. Das Ziel der englischen Erziehung — darin der klassischen sehr ähnlich — ist die harmonische Ausbildung von Körper und Geist — nicht der reine Fachgelehrte ist das Ideal — ebensowenig aber der reine Muskelmensch — der Atleth. Wie auf allen anderen Gebieten, versteht es der Engländer auch hier, das Extrem-Einseitige zu vermeiden.

Wo zeigt die Landkarte noch weiße Flecken?

Von Dr. **Hans Maier**, Leipzig

Die gelungene Forschungsreise des „Graf Zeppelin" läßt die Frage aktuell erscheinen, wieweit die Erde wirklich genau erforscht, d. h. kartenmäßig zuverlässig aufgenommen ist.

In früheren Jahrhunderten haben die Hersteller von Landkarten die einzelnen Teile, die noch nicht bekannt waren, entweder aus freier Phantasie willkürlich ergänzt und damit manchmal größte Verwirrung gestiftet, oder sie haben dort allerlei schmückendes Beiwerk, auch Fabelwesen und Seeungeheuer eingezeichnet. Erst im 18. Jahrhundert, als 1716 der erste neuzeitliche, wissenschaftliche Atlas von Homann erschienen war, verzichtete man auf diese phantastischen Beigaben und ließ lieber die tatsächlich noch unbekannten Gebiete auf der Karte unausgefüllt. Erst seit Beginn unseres Jahrhunderts sind, mit Ausnahme der Polargebiete, die weißen Stellen auf den Landkarten allgemein verschwunden. Man will damit zeigen, daß das Bild unserer Erde heute in großen Zügen allenthalben bekannt ist. Trotzdem sind wir von einer richtigen genauen Vermessung und kartenmäßigen Festlegung aller, auch der bekannten und bereisten Gegenden der Erde noch sehr weit entfernt. Ja sogar für den weitaus größten Teil der Erde gibt es noch keine genauen Karten, etwa in der Art, Ausführung und Zuverlässigkeit, den unsere europäischen Karten besitzen.

Welche Gebiete sind wirklich erforscht?

Wirklich zuverlässige Karten gibt es, wie schon in einem früheren Aufsatze an dieser Stelle dargelegt wurde, nur für etwa 27 Millionen Quadratkilometer, das ist ein Gebiet, etwas größer wie Nordamerika, noch nicht ein Fünftel der gesamten Landoberfläche der Erdkugel! Für die übrigen vier Fünftel sind die Angaben der Landkarten sehr viel **unzuverlässiger,** da sie meist nur auf einer Aneinanderreihung von sogenannten Routenaufnahmen und sonstigen Beobachtungen von Forschungsreisenden, aber nicht auf genauen Vermessungen beruhen. Auch unsere großen Handatlanten bringen für die meisten Länder nur **Übersichtskarten** in kleinem Maßstab, aus denen zwar die allgemeinen Oberflächenformen mit Gewässern, Gebirgen, Hoch- und Tiefländern zu erkennen sind, die aber keine Einzelheiten zeigen. Wollte man den Versuch machen, nur mit einer solchen Übersichtskarte ohne andere Hilfsmittel etwa durch das Innere eines Erdteils zu reisen, so würde man sich nicht zurechtfinden, denn, abgesehen von dem Fehlen aller nötigen Einzelheiten, die man zur Orientierung braucht, enthalten diese Karten auch noch manche Unstimmigkeiten. Auch in neuester Zeit gibt es bei Forschungsreisen gelegentlich noch große Überraschungen und wichtige neue Entdeckungen.

Eine solche Überraschung war z. B. im Jahre 1929 die Entdeckung des **Tscherskigebirges.** Ich selbst konnte auf meiner Reise in der noch wenig erforschten nördlichen Mandschurei feststellen, daß dort Flüsse und Gebirge auf den neuesten Karten um über 100 Kilometer verschieden eingetragen waren, und daß unsere deutschen Atlanten dort nicht unerhebliche **Fehler** aufweisen. Gewiß werden Überraschungen dieser Art immer seltener, und das Beispiel des Tscherskigebirges wird wohl eines der letzten dieser Art sein. Die kartographische Vermessungsarbeit stellt jährlich neue Karten von vorher weniger bekannten Gebieten her. So sind in den letzten Jahren durch eine deutsch-russische Expedition in dem schwer zugänglichen, wild vergletscherten Hochgebirgsland von Pamir in Zentralasien Karten aufgenommen worden, deren Genauigkeit diejenige von Spezialkarten Deutschlands erreicht, und sogar in der Hirtenrepublik der Mongolei wird eine staatliche Landesaufnahme vorbereitet, welche die dortigen, bisher wenig erforschten Steppengebiete kartographisch vermessen soll.

Auf genauen Karten nehmen die **weißen Stellen,** d. h. die nur ungenügend erforschten Gebiete, noch immer fast die Hälfte der gesamten Landfläche der Erde ein. Naturgemäß sind die Küsten der Festländer am frühesten erforscht worden und daher auch am genauesten kartenmäßig aufgenommen. **Seekarten** von großer Genauigkeit, die freilich vom Lande nur die allernächste Umgebung der Küste darstellen und nur für die Schiffahrtszwecke dienen, besitzen wir heute von fast allen Festlandsküsten und wichtigen Inseln. In **Europa** zeigt die Landkarte nirgends mehr weiße Stellen. Auch von den kartographisch am schlechtesten bearbeiteten europäischen Gebieten, wie Island und Albanien, gibt es gut brauchbare Übersichtskarten. Die ausgedehntesten weißen Stellen finden sich im Polargebiet und im Innern der außereuropäischen Erdteile.

Wasserlose Wüsten und undurchdringliche Urwälder, unwegsame Hochgebirge und dürre Trockensteppen, feuchtheißes Fieberklima und ewig gefrorener Frostboden setzen in gleicher Weise den Forschungsreisenden Hindernisse entgegen und erschweren im besonderen Maße die Arbeit des mit topographischem Meßgerät, mit Meßlatte, Kompaß und empfindlichen, schwer transportablen Präzisionsinstrumenten arbeitenden Landmessers. Daher finden sich die großen weißen Stellen der Landkarte in den großen **Waldgebieten** der Erde, wie in Sibirien, im Tiefland des Amazonenstromes, und der Malaischen Inselwelt, einschließlich Neuguineas, und in Kanada, ferner in den eintönigen nördlichen Sumpf- und Mooslandschaften, den sog. Tundren Sibiriens, Kanadas und Alaskas, sodann in den steppen- und wüstenhaften Hochländern Vorder- und Zentralasiens, in den Sandwüsten Nordafrikas, Arabiens und Australiens und in der eisgepanzerten Öde der Polarwelt. Zu den naturgegebenen Hindernissen, die sich der Erforschung entgegenstellen, kommen da und dort noch die politischen, die z. B. in Tibet, Afghanistan, Arabien, Nepal und Abessinien bis in die jüngste Zeit das Arbeiten europäischer Forscher sehr erschwert oder unmöglich gemacht haben.

Will man unter den genannten Gebieten noch eine engere Auswahl derjenigen Gegenden treffen, in denen uns die Grundlagen einer Kartendarstellung am meisten mangeln, so sind das außer den von Menschen überhaupt noch nicht erreichten Landstrichen im Nord- und Südpolargebiet namentlich die großen **Urwaldsländer.** Seit Jahren schon steht das **Flugzeug** im Dienste der Kartenaufnahme, da es die mühsame Bodenarbeit beträchtlich zu vereinfachen und abzukürzen hilft. Im nördlichen Südamerika sind in den letzten Jahren zur Feststellung und Regulierung der Staatsgrenzen Kolumbiens und Venezuelas mit großem Erfolg vom Flugzeug aus aufgenommene Flugbilder verwendet worden, und ebenso ist in vielen anderen, sonst schwer zugänglichen Ländern eine genaue Kartenaufnahme von der Luft aus in Angriff genommen. An einer internationalen Weltkarte im Maßstab 1 : 1 Million wird in wissenschaftlicher Zusammenarbeit aller Staaten seit langem gearbeitet. So dürfen wir hoffen, daß die weißen Stellen unserer Landkarte vielleicht im Verlauf weniger Jahrzehnte einer über die ganze Erde sich erstreckenden, genauen Kartenaufnahme Platz gemacht haben werden.

Karlsruher Konzerte

Als am Montagabend vor ziemlich dicht besetzten Reihen im Eintrachtssaal das

Guarneri-Quartett

zu konzertieren begann, zeigte sich rasch wieder, was diese noch immerhin recht junge Vereinigung von vielen selbst ihrer älteren Mitbewerbern abhebt. Es ist nicht bloß ein sehr homogenes, bis zur kleinsten Sechzehntel- und Zweiunddreißigstel-Note mit letzter Sorgfalt ausgefeiltes Musizieren, sondern es strömt vor allem neben einer elastischen Frische der Auffassung, die freilich bei gestrengen Herren zuweilen Kopfschütteln hervorrufen mag, eine so erstaunliche, ja phänomenale Klangpracht aus ihrem Spiel, daß sie sogar einen ganz frühen Beethoven (Streich-Trio D-Dur, op. 8) mit bezwingender Kraft zu gestalten weiß. Nicht minder unterband nach diesem Sechssätzer in Serenadenform ihre Wiedergabe alle geteilten Eindrücke, wie man sie sonst wohl einem Tschaikowsky gegenüber empfindet, auch wenn er uns in dem Streichquartett F-Dur (op. 22) gerade weniger ein virtuos gemeistertes Spektakelstück, aber doch ein mitunter brutales und vorab in seinen lyrischen Partien recht schwach erfundenes Werk hinterlassen hat. Besonders leidenschaftlich setzten sich die Berliner Künstler, die über wundervolle Instrumente aus Privatbesitz — darunter ein selten volltönendes Cello — verfügen, natürlich dann noch für Schuberts Forellen-Quintett ein. In **Karl Schiedt** (Kontrabaß) und **Elly v. Grimm-Weizenecker** (Klavier) fanden sie technisch wohlgerüstete Helfer, die zugleich sich tonlich ihnen trefflich anpaßten. Fast überflüssig bleibt zu sagen, daß die Gäste und mit ihnen zusammen auch die beiden einheimischen Mitwirkenden enthusiastischen Beifall ihrer Hörer in Empfang nehmen konnten.

Am Schloßplatz ist nun die sinfonische Winterarbeit auch wieder aufgenommen resp. fortgesetzt worden. Die zweite Hälfte des Generalprogramms eröffnete im

V. Sinfoniekonzert des bad. Landestheaterorchesters

abermals der Jubilar des Jahres: Josef Haydn erschien jetzt mit der „Oxforder", wodurch man zum Genuß des repräsentativen Hauptwerkes seiner mittleren Schaffensperiode kam. Betreffs der Wiedergabe liegt ebenfalls begründeter Anlaß vor, von einer sehr genußreichen Darstellung zu sprechen. **Josef Krips** ließ sich kaum eine klangliche oder rhythmische Feinheit im musikalischen Detail entgehen, ohne jedoch den Blick fürs Ganze aus dem Auge zu verlieren. Das Letztere kann man seiner späteren Bruckner-Interpretation nur bedingt zugestehen; nach den drei Erstsätzen der „Romantischen" dünkte uns dem Finale doch noch etwas an innerem Zusammenhalt zu fehlen. Daß der krönende und bezwingende Gesamteindruck somit ausblieb, mochte zum guten Teil allerdings auch die gegenwärtig recht schwache Orchesterbesetzung verschulden, die bei Bruckner immer eine große Gefahr bedeutet, selbst wenn die einzelnen Musiker und vorab die Bläser das Äußerste und ihr Bestes hergeben, um eine pompöse Steigerung des Klanglichen vorzutäuschen. Es wirklich zu erreichen oder auch nur entfernt im Sinne des Komponisten zu erzielen, das muß jedem Instrumentalkörper, der knapp 60 Mann zählt, leider versagt sein, wenn auch andrerseits so unerhört trefflich gegenseitig eingespielte Musiker, wie sie unser Landestheaterorchester an fast allen Pulten besitzt, sich mit Erfolg wenigstens um Herausarbeitung der solistischen Schönheiten bemühen. Ein bißchen Debütantenangst legte anfänglich noch die Kräfte lahm, über die **Gerda Nette,** die mitwirkende Pianistin des Abends, verfügt. Aber es wird sicher nicht mehr lange dauern, bis sie über die notwendige Podiumroutine verfügt; denn schon beim „Intermezzo" und erst recht im Finale des Schumannschen A-Moll-Konzertes zog sie aus dem Rezept aller Unterrichtsgewaltigen, sich ja nicht einschüchtern zu lassen, erheblichen Nutzen und imponierte sodann ebenso durch virtuose Technik wie durch eine elementare Kraft der Bässe. Um solch glückliche physische Konstitution der Linken dürfte sie bald sogar manch männlicher Kollege beneiden, von den weiblichen Fachvertretern ganz zu schweigen, denen in diesem jugendlichen, kraftgenialischen Mädchen zweifellos eine beachtliche Konkurrenz heranwächst. Jedenfalls ist Gerda Nette auch deshalb eine sehr erfreuliche Neuerscheinung im Konzertsaal, weil sie als ehrliche Maklerin zwischen Publikum und Kunstwerk ihres Amtes waltet und aus ihren bedeutenden manuellen Fertigkeiten keineswegs eine verkrampfte Tagessensation macht. Die Zuhörerschaft ließ es an herzlich aufmunterndem Beifall nicht fehlen, ihr stürmischer Dank galt auch dem Dirigenten und seinen getreuen Helfern, die sich nach der Bruckner-Sinfonie von den Sitzen erheben durften.

H. Sch.

Professor Kerschensteiner †. In **München** ist der bekannte Pädagoge Geheimrat Prof. Dr. Georg Kerschensteiner im 78. Lebensjahr gestorben. Er war geborener Münchner, wandte sich zuerst dem Lehrerberuf zu, studierte aber dann und promovierte 1883 in München zum Dr. phil. Dann wurde er Gymnasiallehrer. 1895 wurde er als Stadtrat an die Spitze des Münchener Schulwesens berufen. Von nun an setzte er sein Hauptbestreben darein, eine gründliche Reform des Volks- und Fortbildungsschulwesens durchzuführen. Diese Reform in München wurde bald auch von anderen Städten als vorbildlich nachgemacht. Das Grundbestreben dieses Werkes war, die Volksschule zur Vorschule der praktischen Arbeit zu machen, und aus der Fortbildungsschule gestaltete er eine Berufsschule, die den wahren Bedürfnissen des gewerblichen Lebens angepaßt war. Er verfaßte eine Fülle von Schriften und Aufsätzen. Auch im alten deutschen Reichstag, dem er von 1912 bis zu dessen Ende angehörte, hatte er Gelegenheit, seine Ideen unmittelbar zu vertreten. Seit Juli 1919 war Kerschensteiner als Honorarprofessor für Pädagogik an der Münchener Universität tätig. 1925 schuf das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin eine Kerschensteiner-Gedenkmünze.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg